Fasnachtsfeuer – ein ausgestorbener Küsnachter Brauch

Bis gegen Ende der 30er Jahre gab es in unserem Dorf den schönen Brauch, an der Fasnacht verschiedenenorts Feuer zu entfachen, so im *Kusen* auf der Wiese der Familie Jäggli (heute Ermitage), im *Goldbach* bei den Gebrüdern Bühler-Wismer, im *Heslibach* nahe der Allmend (heute Liegenschaft Ober) und schliesslich im *Horn,* bei der Einmündung des Dorfbachs in den See.

Ich erinnere mich «unseres» letzten Fasnachtsfeuers im Horn, das zu meiner Schulzeit stattfand, und an dem unsere Schulklasse massgebend beteiligt war, vor allem Karl Jäggli, Richard Meyer, Paul Baumann und Ueli Egli neben mir.

Die Vorbereitung dieses Feuers war immer etwa die gleiche: Kurz nach Neujahr begannen wir, *Holz zu sammeln,* und zwar vorwiegend in den Gärten, wo wir mit Erlaubnis der Liegenschaftsbesitzer Abfälle vom Schnitt der Bäume

Das winterliche Horn mit dem alten Hornhüsli: So zeigte sich in den 30er Jahren das heute eine prachtvolle Anlage bildende Dorfbach-Delta, als die Buben aus dem Dorfkern mühevoll genug ihr Fasnachtsfeuer aufschichteten.

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

und der Sträucher behändigen durften. Wir banden das ausgesprochen sperrige, manchmal auch stachelige Gut auf geborgte Leiterwagen und Handkarren. Dank dem steten Gefälle – nur bei Robert Leuthold an der unteren Dorfstrasse ging es ein klein wenig bergauf – brachten wir Knaben die Fracht ohne grosse Mühe auf den Hornplatz, wo die einzelnen Fuhren mehr oder weniger wahllos gekippt wurden, was fast das ganze Horngelände beanspruchte.

Wie schon gesagt, bestand das Holz für das Fasnachtsfeuer weitgehend aus Abfallholz. Wir hatten keinen Grund, es zu verschmähen, obgleich der Nutzen für die Gartenbesitzer meist grösser war als für uns. Indessen gaben uns diese häufig noch einen kleinen Geldbetrag für das vorgesehene Feuerwerk, worüber peinlich genau Buch geführt wurde. In jenem Jahr war in der Tat eine höchst respektable Summe zusammengekommen, nicht weniger als 141 Franken und 80 Rappen nämlich. Nicht ohne Stolz begaben wir uns zu Frau Gibel an der Dorfstrasse, wo wir das uns notwendig scheinende Feuerwerk einkauften.

Auch bei den Fasnachtsfeuern spielte die Rivalität zwischen den einzelnen Quartieren eine bedeutende Rolle. Die Interessensphären galten als genau abgesteckt. Insbesondere ging es um den Konsul Fleischmann an der Seestrasse, der immer ein sehr grosszügiger Spender war. Der Konsul «gehörte» den Heslibachern, und es kam zu sehr ernsthaften Differenzen, wenn wir Dörfler uns erdreisteten, bis zu Fleischmanns vorzudringen. Diese Differenzen zeitigten eine recht gespannte Atmosphäre, und manch einer marschierte mit einem Bohnenstickel bewaffnet in die Sonntagsschule, welcher vor diesem biblischen Unterricht hinter irgend einer Hecke oder irgend einem Zaun deponiert wurde, damit er für den Heimweg als Waffe gleich wieder griffbereit sei. Solche Strassenschlachten waren nicht immer ganz harmlos, und öfters kam es zu leichteren Verletzungen, die – zum Missvergnügen der Mütter – mit den sauberen Sonntags-Taschentüchern verbunden wurden.

Doch zurück zur weiteren Vorbereitung des Fasnachtsfeuers: Das Holz war eingesammelt worden, man hatte es ins Horn transportiert, man hatte die Fahrzeuge dort umgekippt, und was blieb, war ein grosser Holzwirrwarr, der eine bedeutende Fläche beanspruchte. Die schwerste und anspruchsvollste Arbeit war dann das Aufschichten des Holzes zu einem leicht konischen Holzstoss, wobei man sich immer von der Erinnerung an das kunstvoll geschichtete Sechseläuten-Feuer leiten liess. Hier nahmen wir nun immer die Hilfe eines Erwachsenen in Anspruch. Es war nicht nur die körperliche Kraft, die es brauchte, sondern vor allem die Fähigkeit, das Holz so zu schichten, dass ein solider und wohlgeformter Holzstapel entstand. Wir Knaben hatten bei dieser Arbeit lediglich zuzudienen. Mittelpunkt dieses Holzstosses war eine im Boden verankerte Holzstange, die gleichzeitig als Grundpfeiler für den

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

«*Fasnachtsbööggg*» diente. Ein solcher gehörte natürlich zu einem rechten Fasnachtsfeuer. Alte Kleider, Schuhe, einen Hut und einen Besen brauchte man, um einen rechten «Bööggg» zu gestalten; die Kleider wurden mit Laub, Stroh und Watte gestopft, vor allem aber mit reichlich Feuerwerk «geladen»: «Römische Kerzen» ragten knapp aus seinem Körper, ein «Goldregen» sollte aus dem Mund Feuer speien, und ein Kanonenschlag im Kopf musste nach dem Muster des Zürcher Frühlingsfestes den Höhepunkt der Knallerei bilden.

War das nun alles vorbereitet, so hatte man eigentlich nur noch den Holzstoss in Brand zu setzen, und das Vergnügen konnte seinen Lauf nehmen. Meistens stellte man sich dieses In-Brand-setzen jedoch viel leichter vor, als es effektiv war. Mit Petrol würde das ein Kinderspiel sein, dachten wir, aber wir täuschten uns: Das ausnahmslos grüne und meist auch nasse Holz war äusserst schwer zu entzünden; Die Eltern hatten es gesagt, aber wir glaubten ihnen nicht! Da halfen nur trockene Reiswellen, die wir von Jean Weber oder Heinrich Pfister bezogen, welche sich leicht entzünden liessen und – einmal im Vollbrand – nach 15 bis 20 Minuten auch den geschichteten Holzstoss in Brand setzten. Aber auch das hätten wir nicht fertiggebracht, wenn uns nicht einige Erwachsene, die in solchen Dingen mehr Routine besassen, geholfen hätten. Hingegen beim Abbrennen des Feuerwerks, das man nicht für den «Bööggg» benötigt hatte, waren wir Meister...

Wenn dann der Holzstoss einmal richtig brannte, dauerte es noch wenige Minuten, bis die im «Bööggg» eingebrachte Munition knallte, und dann ging es meist auch nicht mehr lange, bis das Feuer in sich zusammensank. Für uns Buben war damit der Höhepunkt der Fasnacht vorbei, für die reifere Jugend begann er dagegen erst: Sie strebte der «Sonne» zu, wo es Jahr für Jahr Maskenbälle zu besuchen galt, Bälle, über die man mindestens so schöne Geschichten schreiben könnte wie über das Fasnachtsfeuer der Buben.

Walter Hirt

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch